Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Die letzte Liebe des Stadtschreibers [Schluss]
Autor: Waser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575096

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Erkers gossen sie den Wein aus über die schlafenden Lande zu Füßen, und wie Feuerstäublein hingen die Tropfen über den Gründen und waren verglüht. Und dann hatte Pankraz den Vorhang vor der Orgel weggezogen, die in einer Nische des Gastzimmers eingebaut war, und Bonifaz mußte sorgen, daß die Pfeifen unter Wind standen. So gerüstet begann er sein Vorspiel, und dann gab er seine eigene Weise, indes Servaz sang und Bonifaz eines seiner Lieder aus jungen Tagen vernahm:

„Frühling, wann du mich wieder siehst,
Ach, was wird mein Herz dann verlangen?
Welche Wege bin ich gegangen,
Frühling, wann du mich wieder siehst?
O, du selig verblühter Stunden,
Du meiner Jugend geschmückter Genoß:
Bunte Träume waren dein Troß,
Und sie gaben mir gerne Geleite
Fern in die Ferne, weit in die Weite,
Und es blühten selig die Stunden ...
Hab ich über den Hügeln mein Schloß
Und meine holde Heimat gefunden?
Ob du mich segnest, ob du mich fliehst,
Steh ich in Rosen, steh ich voll Wunden,
Frühling, wann du mich wieder siehst?"

Die Eisheiligen hatten ihre Gäule mit farbigen Laternchen behängt, und so ritten sie zu Tale, eine bunte Wolke, in den Nebel hinein. Hunde kläfften aus einsamen Höfen hervor, Hahnenruf kam über die Bühle, und wo ein Fenster klirrte und eine Magd neugierig in die Frühe lugte, hielten die Gefährten wohl, und es begann Bonifaz:

„Schönste Jungfer, o sage mir,
Warum bin ich nicht dein Liebster allhier?"

Und Servaz beteuerte:

„Sieben Eier in den Nesseln, sieben Mäuslein im Stroh,
Und mein Herz macht sieben lustige Jüngferlein froh."

Worauf Pankraz wünschte:

„Und die Liebe ist alt und ist immer wieder neu,
Gott bleib Euch, schönste Jungfer, in Ewigkeit treu!"

Und dann sah ein so begrüßtes Maidlein die lustige Wolke vergehen und vernahm wohl noch aus der Ferne her den Nachklang eines Liedes: „Frühling, wann du mich wieder siehst ..."

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Novelle von Maria Waser, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Schluß).

Langsam stieg Herr Thüring über die drei Stufen hinunter in das tiefer liegende Sälchen; dessen offene Gartentüre und die breit geöffneten Fenster ließen eine reine, wohlig durchsonnte Luft köstlich und ohne Glut einströmen. Es war, als ob die Augstensonne besondere, zarte Strahlen diesem schön getäferten Gemach spendete, oder es kam wohl von dem dichten Blättervorhang der Syringenbüsche draußen, die das freie Licht in einer sanften grünen Kühle auffingen, daß es da drinnen geheimnisvoll und heiter zugleich war wie im jungen Buchenwald.

Aus der Fensterecke, hinter einem mächtigen Stickrahmen hervor, trat Schwester Magdalena. Grüngoldene Lichter lagen auch auf ihrem schlanken weißen Gewand; aber der über die Stirn vorfallende Schleier umgab das innige Gesicht mit zärtlichem Schein. Herzlich grüßend kam sie auf Herrn Thüring zu, und dem tiefen Blick ihrer merkwürdig großen graublauen Augen ward unter des Doktors dunkeln Brauen hervor eine leuchtende Antwort.

Ihrem Platz gegenüber im hochlehnigen Armstuhl am Fenster ließ er sich nieder. Einen Augenblick sah er durchs offene Fenster hinaus in das nah durchleuchtete Blättergewirr, sog erfreut die reiche, von Spätsommerdüften gewürzte Gartenluft ein und lauschte nach dem breitrauschenden Flutenfall der Aare, die tief unten, am Fuß der jäh abwärtssteigenden Gärten, ihre mächtigen Wassermengen über die lange Schwelle hinabstürzte. Dann schmiegte er sich mit wohligem Seufzer in den tiefen Stuhl zurück: „Ach, Schwester Magdalena, als das Frauenkloster zum Ruwental beim Vincenzenstift drüben vor bald hundert Jahren einging, hätte das Bröwenhaus seinen Namen erben sollen. Das rechte Ruhetal ist es bei Euch."

Die Schwester hatte den Stickrahmen beiseite gerückt und saß nun mit stillen

Händen in der schattigen Fensterecke. Ihre Augen ruhten weich auf Herrn Thürings ausdrucksvollen Zügen, und ein feines Lächeln ging ihr um den schönen großen Mund: „Ruhe ist wohl das, was der gäche Doktor Thüring all sein Leben am mindsten begehrte."

„Und was ihm vielleicht am meisten nottat." Er sah betrübt vor sich hin: „Mir ist heute die Vergangenheit begegnet. Ich bin just wieder soweit, daß ich mich frag, ob ich nicht mein ganzes Leben läß eingerichtet habe. Ihr schweigt? Sagt mir ein gutes Wort; Ihr habt mich noch nie ungetröstet von Euch gelassen, Magdalena!"

Sie sah ihn heiter an: „Was könnt ich Euch sagen, das der kluge Doktor Thüring nicht selber wüßte: daß es wohl so, wie es kam und weil es so kam, recht war und daß Ihr, wie ich Euch da vor mir sehe, am wägsten weist, wie recht es war ... Nur das reumütige Rückwärtsschauen, mein lieber Herr Thüring, das paßt nicht zu Euch. Ich hab vernommen, wieviel frommer Stiftungen Ihr neulich wieder erlassen und wie Ihr Eure Kapellen im Münster hier und in der Kirche Eurer Heimat Brugg aufs köstlichste habt schmücken lassen mit geschnitztem und gemaltem Werk. Das ist fromm und christlich gehandelt; wann ich es aber als Reukauf an Vergangenes und Ablaß auffassen müßt, weiß Gott, es freute mich minder. Ihr wollt doch nicht aus einem Enea Silvio ein Pius werden?"

Er staunte: „Das müßte der frommen Schwester doch gefallen!"

„Der frommen Schwester vielleicht, aber nicht mir, nicht der Magdalena Lerwer. Die möchte den Doktor Thüring allerdings nicht anders haben, als er war und noch ist, unverändert der Alte."

„Der Alte! Alt bin ich, Magdalena, das ist die Wahrheit."

Sie forschte überrascht in seinen sich verfinsternden Zügen; dann schüttelte sie mit befreitem Lächeln den Kopf: „Nein, nein, Ihr glaubt nicht an das Märlein vom Altwerden, Ihr nicht, sonst würdet Ihr's nicht also unterstreichen; man spricht nicht von dem, was sich von selbst versteht."

„Märlein?" Sein Gesicht wurde noch dunkler: „Redet auch Ihr so mit dem Achtzigjährigen? Nun, dann will ich Euch sagen: Noch nie hab ich mein Alter so sehr gespürt wie heut, als mir der Stadtarzt, der Valerius Anselm, überlaut und zudringend mein gutes Aussehen pries und mir ein Methusalemalter prophezeite. Wie schlimm, hab ich mir gesagt, muß es um einen stehen, wann die Jugend meint, uns die Vorzüge ihrer leichten Jahre andichten und uns damit herausputzen zu müssen."

„Ich red nicht vom Leiblichen, ob ich schon meine, daß jedes Alter seine besondere Schönheit hat und mir der Blust des weißen Haares über das braune geht und ich die glatte Stirn nicht schöner finde als die Leben und Schicksal beschrieben haben. Ich rede von dem, worauf allein es ankommt, von der Seele."

Sie faltete die Hände ineinander, und während sie sprach mit ihrer leisen, ein wenig gebrochenen Stimme, drang ein seltener Glanz tief von innen heraus in die fernhin blickenden Augen, und die schmalen Wangen färbten sich mit einem warmen jungen Rot.

„Seht, Thüring, die Seele hat kein Alter, sie ist von allem Anfang an da, fertig und unveränderlich, und ist sich gleich, ob sie den blühenden Leib meistert oder den müden, welkenden; nur mein ich, daß es ihr bei den Kleinen und bei den Späten wohler ist als bei der starken Jugend, die sie allenthalben verdrängen und gewaltsamen will. Als ich noch am Neuen Spital Pflegerdienste tun konnte, hab ich mit Wundern gesehen, wie bei den alten armen Weiblein die verschupfte Seele langsam wieder herfürkam, ihrer Bresthaftigkeit zum Trutz, daß sie das Schöne und Ewige wieder erkannten. An der Aare unten hab ich ihnen ein kleines Gärtlein gerichtet mit Kraut und Blumen. Wie sie sich daran freuten und immer mehr Platz den Blumen einräumten und das eßbare Zeug verdrängten und wie sie darüber soviel häßliche Zeit vergaßen... Und jetzt hab ich oft Kinder um mich. Ach, wann werden wir klugen großen Leute verstehen, wie groß und weise die Seel in den kleinen Menschen regiert! Daher kommt es wohl, daß Enkel und Aehni sich so gut verstehen: die Seelen sind sich näher zwischen ihnen als zwischen

Kindern und Eltern, deren Seele just dazumal in der dicksten, zähesten Erdenhaft steckt, wann die Kinder jung sind... Nun glaub ich aber, daß es mancherlei Seelen gibt, kühl umschlossene schwere, die sich nur schwer in Gottes Atem mischen, und feurig lebendige, die ihn allüberall treffen und eins mit ihm werden. Euer Vater, der kluge Niklaus Fricker, der war wohl von den Kühlen, Behutsamen einer. Ich muß lachen, wenn ich denke, daß er damalen, wie ich Euch zuerst kennen lernte, zwanzig Jahr jünger war als Ihr heute! Ich glaub, er ist als ein Greis zur Welt gekommen, klarweg zu Würde und Wichtigkeit geboren. Aber die mit der Feuerseele, die bleiben jung in alle Zeit, wenn sie es auch zumeist nicht zugeben und meinen, sie müssen dem Märlein vom Altwerden, das ihnen die Jugend andichtete, nachleben und sich weise aufspielen und kühl und würdig und abgeschlossen tun. Wenn wir aber ehrlich sind, sagt einmal, Thüring: es heißt, daß Jugend und Frühling zusammengehören; hat Euch der Amselsang in heißen und jungen Zeiten inniger ans Herz gegriffen als heute? Wahrlich, wann ich als junge Dirn durch den Frühlingsgarten lief, dann war es ein Freuen und lustige Neugier wohl und herzgierliche Erwartung; aber wußte ich dazumal, wie einen der Ruch der aufbrechenden Erde ergreifen kann? Ahnte ich nur die ganze herzsprengende Freude über den Anblick der ersten zarten Frühlingsschleier? Oder, wenn ein erstes schwermütig rotes Primelgesichtlein über der braunen Erde zittert und die Sonne geht darüber — oder hoch, hoch im Blau ein paar freie Wipfel, fein bewegt, und noch höher der Flug der Vögel ... Und man sagt, daß die Sehnsucht der Jugend gehört: drängt uns heute das Herz minder ins Unerforschliche und Unermeßliche, als da die Erfüllung unserer Wünsche noch auf Erden lag und zwischen irdisch wandelnden Tagen?"

Sie hielt inne. Ihre fernen Augen waren zu Herrn Thüring zurückgekehrt; der betrachtete sie groß, aber mit abwesenden Mienen. Wieder ging das feine Lächeln um ihren Mund, und sie änderte den Ton: „Sagt, Thüring, wann Euch heute unversehens ein schönes Mägdlein begegnet mit scheinenden Augen und Wangen und Sonne im Haar, gibt es dem Achtzigjährigen einen minder süßen Herzstoß als einst dem Zwanziger?"

Herr Thüring machte eine abwehrende Handbewegung. „Ich hab jetzt nur an dieses gedacht: Zu allen Zeiten, in jungen Tagen wie heute ging es mir gleich, wann ich zu Euch komme, Magdalena, dann wird meine Seele still und freut sich. Ich meine, das war schon von allem Anfang an so. Wie ich Euch erstmals sah in des Seckelmeisters Fränkli Haus, ein Kind noch, und das schwarze Gewand und die Trauer um Eure Eltern machten Euch mir fremd und schier ehrfürchtig, aber ich spürte doch schon diese warme und heitere Stille um Euch, und wenn ich's recht bedenke, meine häufigen Besuche im Fränkli-Haus galten vielleicht nicht so gar dem Ratsherrn — ob ich gleich von je eine rechte Liebe zu dem aufrechten klugen Biedermann hatte — und weniger dem gefreundeten Alters- und Zunftgenossen Peter als der jungen Nichte, die so still und ohne Geräusch durchs Haus ging und nach der doch alle riefen, sobald sie das Gemach verließ. Erinnert Ihr Euch jener Tage, Magdalena?"

Ihre Augen wurden schmal: „Ob ich mich erinnere! Wißt Ihr nicht, daß uns Frauen die Vergangenheit immer die liebste Gegenwart ist? Ob ich mich erinnere! Zu jeder Stunde kann ich den Laut Eurer Schritte hören, nicht bloß, wie sie in großen Sprüngen über die Holztreppe setzten, daß sie laut krachte und leise zitterte, ich hör Euch schon draußen auf dem Flur und noch weiter her, wie Ihr das Weglein herunter der Türe zusteuert. Und ich höre es Euern Schritten an, ob Ihr etwas Frohes bringt oder ob Euch was Trübes herführt oder ob Ihr als Kanzler mit einem Auftrag an den Seckelmeister ein wenig wichtig und großartig anrückt. Alle Eure Schritte von damals kenne ich heute noch, als ob ich noch heut darauf wartete, und jeder freut mich."

„Hat es Euch gefreut, wann ich kam? Das wußte ich nicht, und — ich glaube gar — ich hab auch nie darnach gefragt: ich verlangte bloß den Trost Eurer Nähe und wußte selbst nie recht, woher er rührte. Daran hab ich wohl herumgerätselt: Kommt es von den Augen? So tief sind

sie, daß man darein versinken kann, und es ist einem wohl, wie umhüllt vom sanften Wasser des Waldsees; aber sie sind auch hell wie ein Licht und wie ein sicher wandelnder Stern. Und sie sind so stät und grundsam vertraut und doch immer neu. Oder ist es die Stimme? Sie hat ein leises Beben im feinen Klang — ich weiß nicht, immer muß ich dabei an die kleinen sanften Glöcklein denken, oben auf den höchsten Bergen kommen sie, allen andern zuvor, mitts in Schnee und Eis, und wann der Wanderer sie zuerst sieht, so bekreuzt er sich und meint, ein Wunder zu schauen. Aber dann sah ich Euch am Rocken mit abgewandten Augen und schweigsam und doch nicht minder trostreich und erfreuend, und ich verstand, daß es nicht am einen oder andern lag, wohl aber an allem zusammen, weil der Herrgott Euch so mild und gut gemacht hat und so still inwendig. Eure Hände etwa. Ich hab gewiß schon schönere gesehen, weißere und feinere, den Euern sieht man es an, daß ihnen das Werken allzeit zur Freude war; doch wie ganz voller Ruhe sie sind, wie ganz verläßlich mit den sichern Gelenken und schlanken Fingerspitzen, man spürt es, wie sie zum Helfen gemacht sind, zum Stützen und Beschweigen."

Er beugte sich vor und griff nach ihrer Linken und betrachtete sie herzlich; aber wie er die innere Handfläche gewahrte, ging es wie ein Schreck über sein Gesicht. „Was ist jetzt das, Schwester Magdalena," — es klang rauh und schier zürnend — „was soll das heißen, das wild zerrissene Wesen in Eurer ruhsamen Hand! Bei meinem Gott, ein Kampf zwischen tausend Linien, ein Schlachtfeld gar, man meint, Tote liegen zu sehen!"

Sie wollte ihm die Hand entziehen; aber er hielt sie fest und verglich sie mit der seinen: „Weiß Gott, die meine ist fast glatt daneben, und doch, Ihr habt die Fünfziger noch nicht hinter Euch, seid jung, mit meinen Jahren verglichen."

„Meine Haare sind weißer wie die Euern, Thüring, mein Lebensfaden ist bald abgesponnen; aber Euer Rocken steht noch voll. Und dann: Wißt Ihr, daß wir immer die ältern sind? Von Beginn an, weil wir als Eure Mütter geboren werden, und ein kleines Dirnlein kann einem Graukopf Mütterlein sein. Und, Doktor, glaubt nicht, daß kämpfen, sich wehren und siegen müder macht als warten, stillehalten und entsagen!"

Er hatte ihre Hand freigegeben und setzte sich mit ratlosem, verwirrtem Gesicht in den Stuhl zurück. Er schüttelte den Kopf: „Das ist es nicht, ich hab auch anderer Frauen Hände gesehen. Ihr macht mir etwas für, Magdalena," — und seine Stimme wurde heiß und schmerzlich — „so klar wart Ihr mir alleweil, so durchsichtig, und nun auf einmal rätselhaft und fremd? Magdalena, wie kommt Ihr zu diesen Händen, Ihr, die stille kühle Schwester, die so früh schon nach diesen stillen Mauern verlangte?"

„Ihr macht Euch ein leichtes Rätsel aus uns, damit es Euch kein Kopfzerbrechen ursacht. Ist es nun unsere Schuld, wenn am End die Lösung nicht stimmt?" Sie versuchte wieder zu lächeln; aber das Zucken, das dabei durch ihre schmalen Brauen lief, war so grenzenlos schmerzlich, daß Herrn Thüring das Herz schlug. Er sah sie groß und erschreckt an, als ob er sie zum ersten Mal schaute.

Magdalena zog mit raschen Händen den mächtigen Stickrahmen heran und stellte ihn vor sich hin. Und ihre Hand, die den güldenen Faden durch das kostbare Gewirk zog, zitterte nicht. Dann wurde es still zwischen ihnen.

Später erhob sich Herr Thüring, ging um den Rahmen herum und betrachtete die Stickerei. Er versuchte, seiner Stimme einen muntern Ton zu geben: „Ein heiliger Michael mit der Wag? Nun seht, Magdalena, wie ungerecht Ihr seid! Mir wollt Ihr's wehren, wann ich mein gewesenes Leben abmessen und etwa meiner armen Seel eine fromme Stiftung in die Schale legen möchte zu wohltätiger Beschwerung, und nun zaubert Ihr selbst mit soviel Kunst und Müh den strengen Seelenwäger herfür."

Sie zögerte: „Ich weiß nicht, Thüring, ob ich Euch das so sagen und klären kann, wie ich's mein, und ob Ihr es gerne hört; aber der strenge Erzengel neben dem höchsten Richter am Jüngsten Tag, der da kurz und kalt eines ganzen Lebens Summe wägt — ach, wie grausam ist oft solch ein Leben, wie von Versuchung und Gefahr

so jammervoll beschwert — den harten Richter mein ich nicht, nur den stillen verborgenen Engel in unserer Brust, den Mahner, dessen gülden Wäglein uns zu jeder Tat und jeden Handelns Regung sein Gut und Böse sagt. Wann wir das recht zu hören vermögen, dann haben wir den andern Michael nimmer zu fürchten."

Herr Thüring sann einen Augenblick nach, dann nickte er ein wenig bitter: „Das glaub ich schon, daß Ihr so ein feinspielendes Wäglein in Euch tragt, stille Frau, und im Ruhetal mag es nicht schwer sein, darauf zu hören. Aber unsereiner, im Kampf und Lärm der Tage, der spürt's wohl nicht ehnder, als bis der Wagbalken den Boden schlägt, und dann ist's allermeist zu spät."

Er lachte halb grimmig, halb gutmütig und betrachtete dann genauer das feingewirkte Bild: „Wahr ist's, ein wundermild Gesicht hat er, Euer Engel, und den kleinen Seelen scheint es wunderwohl zu sein in ihren Wagschalen; ganz ohne Bangnis sind sie, wie Kinder auf dem Gigampfi. Ach, und der schöne köstliche Rahmen rund herum! Das Eichengezweig frisch und reich und die Hirschlein drin, man meint, den tiefen Wald zu riechen."

Er trat einen Schritt zurück, um das Ganze zu überschauen. Seine Augen leuchteten: „Aber, Magdalena, das ist ja ein Meisterwerk! Weiß Gott, wo Ihr das her habt, im Welschland hab ich kein schöneres gesehen; den Meister, dem Ihr das abgenommen, möcht ich kennen!"

Sie sah ihn still lächelnd an: „Gewiß ist's ein Meisterstück, das mein ich auch, und es freut mich, daß es Euch gefällt; denn der es entworfen hat, ist Euer Enkel, Herr Doktor, der Niklaus Manuel."

Herrn Thürings Gesicht wurde einsmals hart und eng, als ob ein kalter Luftzug ihn getroffen hätte: „So, so, seid Ihr dem auch freund, kommt der auch hierher?"

„Wie Ihr seht, nicht ohne Zweck und nicht ohne Nutzen."

Er verließ die Stickerei und setzte sich wieder in den Stuhl zurück. Seine Finger hämmerten dessen Armlehnen, und sein scharfes Gesicht war dem Fenster zugewandt. Eine Weile betrachtete sie ihn kopfschüttelnd; aber wie sie sprach, war ihre Stimme warm und herzlich: „Was ist es, Thüring, das Euch gegen Euern Enkel also verhärtet?"

Ihre milde Stimme machte sein Gesicht nicht milder: „Ihr wißt, wie ich zu ihm gekommen bin, zu meinem einzigen Leibeserben, was fragt Ihr lange?"

Sie wurde ernst, schier zürnend: „Also wiederum das schlimme untreue Aeneam reicite, Pium suscipite!"

„Nein, so sollt Ihr nicht reden, das ist es nicht. Zu dem, was ich getan, habe ich gestanden jederzeit, seine Mutter trägt meinen Namen. Aber, daß es mir an ihm alleweil offenbar werden muß, wie torrecht das Leben mit mir spielte: geliebt habe ich wie nicht mancher, die Liebe ward zu nichts, die lange liebesarme Ehe blieb ohne Kinder; doch dort, wo's weder Liebe gab noch Ehe, bloß ein schlimm sinnlos Zusammentreffen, dort grünt mein Bäumlein weiter. Wie soll ich glauben, daß aus Ungutem Gutes kam?"

„Daran, daß es gut geworden ist, solltet Ihr eben erkennen, daß das Ungute minder ungut war, als Ihr glaubtet. Aber seht, Thüring, so seid ihr Männer, Trotzköpf in alle Ewigkeit. Das Schicksal meint ihr zu meistern, nehmt selbstherrlich das Verdienst auf euch und schiebt die Schuld dem Zufall zu. Und wenn nun die Rechnung nicht stimmt und wenn, was ihr nachwärts verdammt und euch nicht aufladen wollt, gute Frucht trägt, dann glaubt ihr nicht daran, wann ihr es auch mit Augen sehen könnt. Denn seht, die Frucht ist gut geworden. Der Niklaus Manuel, ein scharfer Geist, ein heißes Herz, zu allen Künsten versucht und doch in der einen Stärke und tüchtige Uebung erkämpfend — zeigt mir einen Bessern unter den jungen Bernern!"

„Von dem welschen Vater hat er ein hitziges Blut und stolzes Gebaren geerbt."

„Als ob Thüring Frickers Enkel eines welschen Vaters bedurfte, wenn er ein heißes Blut und stolzen Sinn gewinnen wollte. Seht Ihr denn nicht, wie er Euch gleicht? Wann er über den Hof kommt mit den ungeduldigen, allzulangen Schritten, wann er den Kopf aufwirft, wann er zürnt und lacht — der ganze junge Doktor Thüring, daß mir das Herz warm wird

von der kaum glaubhaften Wiederkunft des Vergangenen."

„Er geht mit der neuen, auflüpfischen Jugend, ich weiß es gewiß, die vor dem Heiligen keinen Respekt mehr hat, und die ist mir in der Seel zuwider. An dem Valerius Anselm hab ich's heute wieder gesehen. Was für ein grob und frech Getue! Und ein frevnes Getue. Wollen mit ihren kurzen ungeübten Sinnen die ewigen Dinge messen und meinen, am End zu sein, wann sie irgendwo anschießen, die ungottsfürchtigen Klüglinge!" Er lachte bitter: „Ach, Magdalena, stille reine Frau im Ruhetal, was wißt Ihr von dem Teufel, der umgeht und den Grund erschüttern will, auf den Ihr selbst Euern frommen Wandel gestellt!"

Sie errötete fein und sah fernhin, und ihre Stimme ward fast unhörbar: „Vielleicht mehr, als Ihr denkt. Den Teufel seh ich allerdings nicht. Ich denke vielmehr: Was nicht gut ist an der neuen Sache, das fällt von selbst; was taugt, bringt keiner um. Vor allem aber: wo ich den grundernsten Willen zum Guten sehe und das Dringen nach Erkenntnis da kann ich nicht zürnen und nicht lachen."

„Gute, allzugute Frau, den Teufel habt Ihr Euer Lebtag nie gesehen, nun macht Ihr Euch gar zum Dolmetsch der heillosen Sache! Ja, dumm ist er nicht, der Niklaus Manuel, das seh ich wohl, da er sich Euch zum Fürsprech gewann. Wir wollen sehen, ob's ihm nützen mag."

Sie betrachtete ernsthaft sein Gesicht. Es war nicht wärmer geworden; aber die Ader an der freien Schläfe arbeitete. Seufzend wandte sie sich ihrem Werk zu, und derweil ihre Finger zart und gleichmäßig durch das Gewebe glitten, suchte sie von Gleichgültigem zu reden, von dem Teppich unter ihren Händen, daß sie ihn den Inselfrauen des St. Michaelsklosters bestimmt habe zu einem Wandbehang in den Chor ihrer Kirche und sozusagen, um ihnen ihr einstmaliges Noviziat abzukaufen. Und sie habe den gütigen Michael mit den heitern Seelen gewählt, nicht bloß, weil er der Nonnen Schutzheiliger sei, sondern vornehmlich, um ihnen darin der frommen Seelen heitern Ausgang tröstlich zu weisen. Das Eichengeäst ringsum aber sollte ihnen mit holden Bildern die Klosterenge weiten, der sie selbst sich einst so bald entwand.

Ueber ihrem Erzählen war Herrn Thürings Gesicht wieder weicher geworden. Er lächelte: „Eigentlich sollt auch ich den Inselfrauen eine Jahrzeit stiften aus Dank dafür, daß sie Euch freigaben damals. Heilige Anna selbdritt, was war das für eine grausamlich widerdrieße Sach! Wie konntet Ihr nur etwas so Gächs und Heimlichs fürnehmen? Niemand wußte drum als Eure Muhme, die Seckelmeisterin, und auf eins wart Ihr weg und uns Euer Anblick gestohlen, wie wir meinten, für alle Zeit, und war Euch doch kund, wie man's nicht leiden mochte, wann Ihr bloß die Stube verließet. Herrgott, die Leere allenthalben, was für ein leidsam trostarmes Leben..." Er seufzte: „Ich hab mich dann bald nachher verehlicht. Heut mein ich, daß ich es wohl tat, um der Verlassenheit fürzukommen. Es war aber auch etwas Gächs und nicht so, wie es hätte sein sollen. Die Leere ward nicht voll davon."

Magdalena sah überrascht auf; aber in ihre vom Staunen geweiteten Augen drang mählich wehmütige Erheiterung. „Das stimmt wohl nicht ganz, Herr Doktor," — in ihrer Stimme lag ein stilles Lachen — „der Verspruch mit der Margareta Schaadin ging doch wohl voraus? Besinnt Euch nur. Das war im Mai, als Ihr in der Gnädigen Herren Auftrag nach Costniz verrittet und Peter Fränkli mit Euch in Anlaß seines Gewerbes. Dort hat man Euch im Haus des Gastfreunds die reiche Biberacherin gezeigt, und wie Ihr weggingt, war das Verlöbnis so gut wie gemacht. Am neunzehnten abends kehrtet Ihr heim, da hat es mir der Vetter gleich erzählt und was für eine gute Partie Ihr machtet. Am dreißigsten Maien haben mich dann die Inselfrauen aufgenommen. Ich weiß es noch so gut, es war ein stiller Tag ohne Sonne, und der letzte Blust ging von den Bäumen."

Herr Thüring stützte die Stirn in die Hand und dachte nach: „Ich glaub wahrlich, daß Ihr recht habt, Magdalena, wann ich's auch hinfüro anders sah; aber in einem irrt Ihr gewißlich: Der Verspruch war damals nicht fertig. Sie war aus reichem Haus und schien mir demütig und

gut, und Euer Vetter riet mir zu, und dann — sie hieß Margaretha; daß ich ihren andern Namen, Schaad, zu wenig in acht nahm, das ward mein Schaden. Eure Weltflucht aber, Magdalena, hat die Sache zum End geführt, das weiß ich genau... Und wißt, daß ich Euch dazumal die jähe Flucht recht in Zorn aufnahm? Nicht bloß meinethalb, auch Peters, Eures Vetters, wegen. Seine Liebe zu Euch war so herzgierlich groß und treu ... Ich weiß ja schon, Ihr waret von Grund auf seltsam und anders. Man konnte Euch mit andern jungen Dirnen nicht verwechseln, und Gedanken und Blicke, die man jenen anhängt, blieben Euch fern. Aber wann auch Euer Herz so heiligmäßig kühl war und ohne Feuer, konnt es Euch nicht das weibliche Mitleid erwärmen? Ihr wart doch sonst voller Güte. Glaubt mir, wann der arme Peter Fränkli so früh und unbeweibt starb, Ihr waret nicht ohne Schuld an dem trüben Ausgang!"

Magdalena hatte ihre Stickerei aufgegeben. Sie saß wieder in die dunkle Ecke geschmiegt, aber mit eng verklammerten Händen und schmalen schimmernden Augen, und ihre Stimme klang zögernd, leise und wie von fernher: „Ich will Euch ein Geschichtlein erzählen, Thüring. Als ich noch ein kleines Dirnlein war daheim in Solothurn, im heitern Elternhaus, hielten wir einen Vogel im kleinen Käfig, einen Distelfink, der mir so ganz teuer war, daß ich fast verzweifeln wollte, wie das Tierlein eines Abends traurig und mit geblähten Federn auf dem Seigel saß. Die halbe Nacht hab ich geweint aus Angst, daß mein Vöglein sterben könnte. Aber am Morgen rief uns der Vater voll Fröhlichkeit, wir sollten kommen, der Distel sei wieder lustig und gesund, und die größern Geschwister jubelten und freuten sich des flinken pfeifenden Vogels und konnten es nicht fassen, weshalb ich in lautes Schluchzen ausbrach und behauptete, daß dies mein Disteli nicht sei, und heiß und heftig nach dem toten Vöglein verlangte. Schließlich brachte es mir der Vater, der es am frühen Morgen gegen den muntern Sänger umgetauscht hatte. Und ich machte ihm ein Grüftlein im Garten und legte es mit Blumen hinein und ein Kreuzlein drauf, und das Gräblein hab ich gepflegt viele Jahre hin; aber dem gesunden Distel gab ich keinen Blick mehr, ob auch die andern ihn rühmten und meinten, daß er viel schöner pfeife als der frühere ... Seht, Thüring, es gibt Herzen, die lassen sich nur einmal füllen, und Frauen, die sind nur für einen geschaffen — bleibt der aus, ein anderer kann ihn nicht ersetzen."

Herr Thüring hatte erst mit großen Augen zugehört, dann war ihm langsam die Stirne in die aufgestützte Hand gesunken. Als er das Gesicht endlich hob mit einem hilflosen, fragenden Ausdruck, wandte er es nicht der Schwester zu, sondern dem offenen Fenster und blickte nachdenklich in das umsonnte Blättergewirr. Das hatte sein kühles Gold verloren. Die schrägen Strahlen waren tiefer gefärbt, und oben zwischen dem Filigran der jungen Augstentriebe erschien der Himmel nimmer glänzend, sondern in süßem tiefem Blau.

Magdalena wandte sich wieder an ihre Stickerei, und wieder suchte sie von unverfänglichen Dingen zu berichten, und die Arbeit führte ihre Gedanken neuerdings dem Kloster zu. Sie erzählte mit Heiterkeit von ihrem Noviziat, wie sie geglaubt, im Kloster in eine gottnahe Stille zu kommen, aber gar bald bemerkte, daß sie in eine kleine geschwätzige Weltlichkeit geraten war, und wie die stadtnahen Mauern bloß die menschliche Neugier, das Fasten die Eßlust, die Einsamkeit den Welthunger weckten. Und nicht ohne Schalkheit erzählte sie von der armen Nonnen verzweifelter Anstrengung, durch fremde, naturwidrige Uebung ein Gelüste zu töten, das dadurch nur gereizt ward, und wie sie einst in eifersüchtigem Wettfasten sich dermaßen überboten, daß der Provinzial einschreiten mußte. Daraufhin sei die Kellermeisterin viele Täg nicht mehr aus dem Küchendampf gekommen. Mit dem Hunger aber sei auch die Eßgier verschwunden, daß man einige Zeit von heiligen und ewigen Dingen wieder vernünftig habe sprechen können. Sie jedoch sei eine Bangnis angekommen ob den erpeinten, bluttriefenden Nonnentugenden, da Tugend doch so schön und heiter zu haben war, wann man sie unverrenkt von

selbst wachsen ließ und ihr den wuchsgemäßen Weg frei gönnte, statt ihn durch Mauer und Bott zum Marterpfad zu wandeln. Und da auch ihre arbeitsgierigen jungen Hände und ihr hülfbereites Herz die Klosterruhe nicht ertrugen, habe sie den Weg aus der fürnehmen Insel zu den schlichten Weißen Schwestern im Bröwenhaus genommen, wo sie in gemäßigter Freiheit und bei barmherzigem Werk des stillen Lebens Zufriedenheit gefunden habe und das kleine stäte Glück.

Herr Thüring nickte: „Auch für mich war das ein Glück. Seit mehr als zwanzig Jahren läg ich unterm Boden, wenn damals nicht unversehens die weiße Bröwenschwester an mein Lager getreten und den Tod verscheucht hätte."

„Ihr übertreibt, Thüring, der fremde verrühmte Arzt, den Meine Herren Euretwegen vom Grafen Eberhard von Württemberg erbaten, war schuld an Euerm Aufkommen."

Aber er schüttelte bestimmt den Kopf: „Das weiß ich besser. Der fremde Medicus hat mir das Fieber nicht nehmen können; aber wie ich so plötzlich Eure weiße Gestalt wahrnahm, sank auf eins die Glut, und dem Herzen ward's wieder wohl."

Sie lächelte: „Ich seh Euch noch so gut, wie Ihr zum ersten Mal wieder die Augen klar hattet. Ihr schautet mich verwundert an, als ob Ihr von einer weiten Reise zurückgekommen wäret, und nicktet mir heiter zu: ‚Bist du endlich gekommen, Margaretha?' Und Eure Hausfrau nahm es schier im übeln, weil sie sich mit mir verwechselt glaubte; ich aber wußte, welche Margaretha Ihr meintet."

„Und wußtet es vielleicht doch nicht" — Herr Thüring sah lange vor sich hin über seine zwischen den Knieen gefalteten Hände hinweg — „Die rechte Margaretha hab ich gesucht all mein Leben lang."

Wieder legte sich Stille zwischen sie. Nur das leise Knistern der Nadel war vernehmlich und hie und da der kleine metallene Laut der hingelegten Schere. Seine Augen folgten andächtig und wie gebannt den ruhevoll emsigen Händen.

Später nahm er wieder das Wort: „Seht, Magdalena, so still und froh kann man mit Euch zusammen sein. Und Euern Händen zuzusehen, das ist mir wie Gesang. Auch meine Mutter hatte solch rastlos gute Art, und die andern haben mich oft gehelkt, wann der wilde Thüring stundenlang dasaß und kein Auge verwandte von den stillschaffenden Händen. Es war mir aber nachwärts nie mehr so wohl im Leben, so innerlichst froh, wie in denen stillen Stunden... Heute ist mir wieder so, Magdalena, und es ist der schönste Trost meines Alters, daß mir bis zuletzt dieses Köstlichste bleiben wird. Wie der kleine Bub zu der Mutter, so werd ich zu Euch kommen — bis zuletzt."

Sie sah ihn erschreckt und schmerzlich an. „Darauf dürft Ihr Euch nicht verlassen, Thüring" — ihr Gesicht wurde zart und wie verschämt — „seht, oft, wann ich meine Seele so spür allenthalben süß und sehr, als ob nur das dünnste Kleid sie noch vor der Welt schützte, dann meine ich, daß sie ihr Gefängnis bald sprengen wird. Und ich mag es ihr gönnen."

Er fuhr auf: „Schon vorhin redetet Ihr so, was habt Ihr für Ursach, Magdalena? Ihr seid noch jung neben mir, und Eure Augen sind so jung und Eure Stimme, und auf den Wangen der warme Schein! Was wollt Ihr mich quälen?"

Sie begütigte ihn: „Du milde Maria, Euch quälen, nein, das will ich nicht! Aber eins, wann es doch so kommen sollte, Thüring, versprecht es mir, verbittert Euch nicht also gegen die Jugend. Ihr habt sie heut roh und derb gescholten. Just die Derbheit der starken Jahre kann uns gut tun, wann unser Erdenkleid alsgemach schitter wird. Und wenn's auch Euer Enkel nicht sein kann — der Herrgott führt uns oft seltene Wege, und die der Väter und Söhne treffen sich nicht immer — denkt, daß die Jugend ein guter Mantel ist der verwundlichen Seele."

Herr Thüring wandte sich wieder dem Fenster zu. Die Sonne hatte den Raum verlassen. Nur das Kruzifix an der Rückwand überblutete noch ein letzter schräger Strahl, und die helle, gen Abend gewandte Gartenmauer warf einen tiefen Glanz in das verschattete Gemach. Rot und geheimnisvoll erschien der Himmel zwischen den feinen Syringenwipfeln.

Jetzt erhob in der Leutkirche drüben die Vesperglocke ihre friedsame Stimme,

Louis de Meuron, Marin (Neuenburg). Mutter und Kind (1916).

Phot. Ruf.

und gleichzeitig wurden auf dem Flur draußen huschende Schritte und das Rauschen weiter Röcke vernehmlich.

Magdalena legte das Arbeitszeug zusammen und erhob sich. „Die Schwestern sammeln sich zum Vespergesang, da darf die Meisterin nicht fehlen. Ich muß nun gehen, Thüring."

Auch er hatte den Stuhl verlassen, mit einem Seufzer: „Wieder einmal vorbei — das Scheiden lernen wir wohl nie, und wenn wir tausend Jahre zählten."

Er trat auf die Schwester zu, deren schlanker, noch immer biegsamer Wuchs seine stattliche Größe schier erreichte. Der Widerschein des roten Abends umspann Kleid und Schleier mit zarten lebendigen Flören, und auch auf ihrem hellen Gesicht lag dieses feine fremde Rot.

Er faßte ihre beiden Hände: „Ich danke Euch, liebe köstliche Frau, es war wieder einmal schön und tat dem alten Herzen wohl, ob ich es auch heute nicht so leicht forttrage wie sonst, wann ich von Euch ging... Das Geheimnis Eurer Hände — Magdalena, seht, das Rätseln mag ich nicht mehr, und daß ich Euch nimmer so klarlich sehen soll wie vordem, das drückt mich fast. Wann ich das nächste Mal komme, Schwester, versprecht, daß Ihr es dann von mir nehmt!"

„Das nächste Mal?" Sie sah über ihn hinaus in den leuchtenden Himmel, und der Glanz ihrer großgeöffneten Augen wurde tief und fremd und ergreifend, daß es war, als ob das ganze zarte Gesicht nur von diesen großen tiefleuchtenden Lichtern lebte. Dann wandte sie den Blick in den seinen, und das seltsame Glänzen ging ihm wie ein banger heißer Stich ins Innerste.

„Das nächste Mal? Warum nicht heute?" Nun lächelte sie, ein wenig schmerzlich und ein wenig überlegen, und die liebe Heiterkeit verscheuchte das Fremde und machte sie traulich und nahe. „Doktor Thüring, lieber kluger Mann: alle sieben Künst habt Ihr gemeistert; kein Handel war so schwer, keine Wirrnis so schlimm, daß Eure klugen Finger sie nicht erlasen. Das Geheimnis des Sternenhimmels und die fernsten Zeiten, vergangene und künftige, sind Euch kund; aber das schlichte offene Rätsel eines einfachen Frauenherzens habt Ihr nicht erraten — in vierzig langen Jahren nicht."

Sie befreite ihre Hände aus den seinen. In diesem Augenblick hub in der anliegenden Hauskapelle der Gesang der Schwestern an. Sie wandte wie erschreckt den Kopf und lauschte eine Weile den schwermütigen Klängen, die still und gleich zu ihnen herüber wellten. Dann kehrten ihre Augen zu den seinen zurück.

Ihr Angesicht war von einer großen heitern Innigkeit ganz durchdrungen. Und plötzlich fühlte er ihre Arme um seinen Hals und fühlte dieses klare innige Gesicht an dem seinen, und von dem scheuen Druck ihrer Lippen ging ihm ein unbekannter, schmerzhaft süßer Schauer durch und durch und machte ihm das Herz groß, daß es ihm schier die Brust versprengte. Und die Augen wurden ihm trüb und die Füße schwer, daß er angewurzelt stand auch dann noch, als sie schon auf leisen Füßen das Gemach verlassen hatte und als schon ihre zarte, ein wenig gebrochene Stimme im dünnen Chor der Schwestern mitklang.

Dann verließ er zögernd den Raum. Durch die offene Gartentüre trat er ins Freie und folgte der still verblassenden Mauer niederwärts durch die Gärten. Sein Antlitz war den leuchtenden Firnen zugewendet; aber er gewahrte nicht das gewaltige Bild, das die Augen so mächtig ob sich zog. Er spürte nur irgendwie, daß die ganze Welt groß und heilig war, ein glanzerfüllter klingender Festsaal die ganze Welt, und daß er hineingehörte in diesen Festsaal mit seinem großen klingenden Herzen.

Unten an der Aare erst hemmte er den raschen Fuß und winkte einen Flößer ans Ufer, der langsam flußaufwärts zog, und achtete des Sitzes nicht, den ihm dieser bot, sondern wagte aufrecht die sanfte Fahrt.

Auch in den Wassern lag das verlohende Feuer des westlichen Himmels, und wie sie so lautlos durch die rote Flut glitten, war ihm, als ob er alles Irdische hinter sich ließe und mit dem letzten Fährmann still und wunschlos den Gefilden der ewigen Klarheit zusteuerte. Die kleine grüne Halbinsel zu seiner Linken, allwo die armen Dominikaner den Feuertod erlitten hatten, grüßte er wehmütig wie

einen letzten Zeugen menschlicher Irrung und irdischer Qual, und er sah, wie das junge Gras daran war, die schwarz verkohlten Male der Hurden freundlich zu übergrünen.

An einer Stelle, wo der jähe Uferhang zur sanften Böschung verebbte, ließ Herr Thüring landen und gewann dann, stäten Fußes hügelan steigend, die stolz gebreitete Höhe über dem Fluß im Angesicht der Stadt. Der Abendbrand war erloschen. Aber eine große, hellgetürmte Wolke hoch oben im violetten Blau fieberte noch von den Strahlen des lange versunkenen Gestirns und warf ihren heißen Glanz ringshin über das Land, daß das frische Augstengras weit und breit smaragden erglühte, und es war, als ob ein neuer, unwirklicher Frühling reif und unsäglich feierlich über die Erde ging.

Herr Thüring wanderte ein Stück landeinwärts, wie im Traum, und wandte sich erst wieder der Stadt zu, als sie schon fern war. Großartig und fast grausam mit der Unzahl der spitzbeleuchteten hohen Türm und Mauern stand sie auf ihrer Trutzinsel vor dem erlöschenden Himmel; aber wann man sie nun mit den ungeheuern Formen des Gebirgs zur Rechten verglich, dann schrumpfte ihre Gewalt und ward zum kleinen lächerlichen Ungetüm, ein dunkel bepanzerter Riesenigel, der Kinder schreckt. Die Häuser der Kilchgasse waren winzig und unglaublich fern und lustig gedrängt wie ein Kinderringelreihn, daß man das breite Bröwenhaus nicht leicht herausfand, und wie winzige bunte Teppiche hingen ihre Gärten am jähen Hang neben dem ungefügen Gestrebe der Kirchhofmauer.

Herrn Thürings Blick ging über Stadt und Land hinweg und folgte den weichen dunkelblauen Wellen des Leberberges bis dorthin, wo sie verflachten und mit zartem Strich die Weite gewannen, und sein inneres Auge suchte in der verhüllten Ferne das Bild der Jugendheimat, des klugen, festumzingelten Städtchens, das so streng und hold am mächtigen Dreistrom lag, und der klaftertiefen Gruft des Vergessens entsprang ein Wirbel lebendiger Kindererinnerungen, und alle waren heiter und froh, und alle hatten sie irgend mit der Mutter zu tun.

Traumgleich immer noch trug ihn der Fuß hügelabwärts, der Stadt zu. Als er den Blutturm betrat, der unten am Fluß drohlich zwischen Graben und Brücke stand, lag unter dessen tiefer Torwölbung schon die Nacht. Die Meister des Gerberhandwerks, die auf den breitgezinnten Brustwehren der mächtigen, vierfach übertorten Brücke ihre Ware tagsüber feilhielten, hatten die Felle schon weggenommen; aber die unbewegte Luft hielt den süßlich beizenden Geruch noch fest, und Herr Thüring wußte erstlich nicht, warum ihn dieser mit solch herzklopfender Freude überfiel, bis er ihm auch das Bild des Fränklischen Hauses heraufführte: dort hatte es stets also gerochen von des Seckelmeisters Gewerbe zu den Zeiten, da die junge Magdalena Lerwer noch mit stiller Heiterkeit durch die Räume ging.

Vor der kleinen Marienkapelle auf der Brücke blieb er stehen. Ein fromm verfrühtes Kerzlein brannte vor dem stillen Bild und belebte Unserer Lieben Frau mütterliches Gesicht. Ihm war, als ob sein Herz noch nie so warm und gradezu den Weg zu der Himmlischen gefunden hätte wie heute, und ein Zorn kam ihn an, als er im Weiterschreiten daran dachte, wie eine freyne, selbststolze Jugend diesem Himmelsbild nach dem höchsten Glanze trachtete. Aber der Zorn verging bald in ein überlegenes Lächeln über die Unweisheit, die sich des höchsten Trostes berauben wollte und nicht erkannte, wie aller Mannheit Ursprung, Kraft und Ziel nur an dem einen hing: Milde mütterliche Frau.

Jenseits der Brücke, oberhalb des Staldens, am großen Brunnen, der aus vier runden Röhren den hellen Strahl spendete, spielten noch ein paar verspätete Barfüßlein. Eins von ihnen, ein kleines Dirnlein mit hellem Haar und dunkeln Augen, lief auf Herrn Thüring zu und reichte ihm die Hand und dankte strahlend für den Batzen und die Aepfel: grad drei hab's bekommen, weil es halt ein gar grausam schöns Liedlein gewußt habe.

Herr Thüring fuhr sich über die Augen. Ja, wo kam jetzt das Dirnlein her? Und er staunte, da er es erkannte. War das möglich? War es wirklich heute gewesen, an diesem selben Nachmittag? Lag denn nicht Zeit und Ewigkeit zwischen seinem Ein-

tritt ins Bröwenhaus und der jetzigen Stunde? Aber plötzlich ergriff er das Meitlein und hob es zu sich empor und küßte und herzte es so heftig, daß die Kleine, scheu und zitternd, noch lange dem Doktor nachstarrte, als er schon weiterging und geruhsam die breite Märitgasse hinaufstieg.

Er nahm den Weg nicht unter die nächtlich verhüllten Lauben, sondern mitts durch die Gasse, und seine Augen grüßten die schön gereihten Häuser zu beiden Seiten mit ihren kräftig gebogenen Arkadenfüßen und den dunkel drohenden Häuptern der offenen Giebel wie etwas Kostbares, kaum Gekanntes, und seine Schritte waren so feierlich, daß sie sich unverändert den schweren Tönen der Posaunen und Zinken fügten, als jetzt die Hochwacht des Zeitglockenturms ein geistliches Lied groß und jubelnd dem scheidenden Tag nachsandte.

Vom Fensterplatz seiner tiefen Wohnstube aus lauschte er andächtig noch den letzten verhallenden Tönen des Abendliedes nach; aber auch die nun eindringende Stille erfüllte sein Herz mit Andacht, daß er schier zürnte, als die junge Magd mit der Oellampe erschien und das Abendbrot auftrug. Unwirsch wandte er sich der bescheiden Eintretenden zu; aber da fiel sein Blick auf deren lichtgetroffenen hellgerundeten Arm und auf ihr junges freundliches Gesicht und blieb, schnell besänftigt und heiter überrascht, am angenehmen Ebenmaß der frischen, sicher bewegten Gestalt hangen, bis sich die Türe hinter ihr schloß.

Doch wie er sich nun erhob, tischwärts gewandt, fühlte er mit leichem Schreck, daß der traumhaft unirdische Rausch von ihm abgefallen war und seine beschwingten Füße wieder Erdenschwere spürten.

Ein bekümmerter Seufzer dehnte seine Brust: „Sancte Michael, heiliger Seelenwäger!“ und kopfschüttelnd und unter wehmütigem Lächeln setzte er sich an den wohlbestellten einsamen Tisch.

Später freilich, als er müßig in der tiefen Fensternische saß und der Tisch war leer und die Stube dunkel, kam das Große dieses Tages wieder allmächtig über ihn; aber nicht mehr traumhaft als Wunder und Seelenjubel, sondern erkenntnismäßig. Zum zweiten Mal heute tat sich sein gelebtes Leben vor ihm auf; aber er sah es anders als vordem. Die Ereignisse, deren Erinnerung ihn heute noch tief erregt hatte, schienen nun fern und ab, die Gefühle seiner Jugend kraftlos und flackerhaft wie der Schein der Harzpfanne unter seinem Fenster, deren gierige Lichtzungen verwirrend und ohne Leuchtkraft in das tiefe Dunkel der Gasse leckten.

Aber da war das Bild der Magdalena. Von seiner reifen Jugend an stand es mild und allgegenwärtig über seinen Tagen. Und ausdermaßen trostreich, wie die ewige Güte des Sternenhimmels da oben über dem unruhigen dunkeln Gezack der Gassengiebel. Ja, so war es: Alles, was seit jenen Tagen, da sie geräuschlos und erst kaum beachtet in sein Leben trat, von stiller, heiterer Kraft, von Ruhe und reiner Erhebung an diesem Leben war, was ihn klärte, beschwichtigte und hob, schien irgendwie von den innig durchleuchteten Augen dieser Frau zu kommen, deren große, uneingestandene Liebe als der wahre Trosthimmel seine Welt umspannte.

Und er hatte es nicht gewußt.

Bis heute nicht.

Herr Thüring legte das Gesicht in beide Hände. Die Erkenntnis, die vor wenig Stunden wie ein Frühlingssturm über ihn gekommen war, der Leben schenkt und die verborgenen Quellen löst, sank jetzt als etwas Gramvolles erdrückend auf ihn nieder und zeigte ihm nicht mehr das spät Gewonnene, wohl aber das töricht Versäumte und ewig Verlorene und zeigte ihm zweier Menschen Einsamkeit und sehnende Qual und des Schicksals höhnische Fratze, das die Nahen trennte und mit blödem Blendwerk narrte wie ein Possenspieler. Mit heißen Stößen wehrte sich das gepeinte Herz gegen die unerträgliche Spannung des Innern, bis endlich die brennenden Augen Erlösung tropften.

Erst spät und allmählich nur gewann die Ruhe ihn wieder. Der Flackerschein unter seinem Fenster war erstorben; aber die Sterne sahen immer noch still zu ihm nieder, feucht umflort jetzt vom Tau der eigenen Wimpern, und sie hatten die heitere Güte von Magdalenas Augen. Die Welt war so still, daß das kühle, gleiche Rauschen des Brunnens oben beim Richterstuhl bis zu ihm drang.

Und als er sich in tiefer Nacht von seinem Fensterplatz erhob, hatte auch wieder die heilige Freude zaghaft, aber mit den heitersten Schwingen in ihm Einzug gehalten. Lächelnd blickte er zu den Sternen empor, als ob er Magdalenas Augen grüßte: Nun ist es doch noch gekommen, siehst du, und ist nicht zu spät. Der Weg, der uns fürder bleibt, ist wohl wichtig genug; denn er führt gradaus in den Himmel, und seine Maße sind Ewigkeit. Du wirst mir die Brücke bauen und die Hände reichen, deine tapfern Helferhände; denn du hast mich nie ungetröstet von dir gelassen, Magdalena.

Und die Freude verließ ihn nicht mehr in den Zeiten, die nun kamen. Sie war wie innerlichst wärmendes Leuchten und holde Beschwingtheit der Seele; aber sie hatte auch eine seltsame Heimlichkeit an sich, eine schamhafte Scheu, die ihm den Weg nach dem Bröwenhaus verlegte. Er verstand diese Regung nicht und ließ sich doch von ihr meistern und blieb der Freundin fern, ob ihn auch alles zu ihr drängte.

Aber eines Tags, als er just an einem wichtigen Schreiben saß, überfiel ihn das Verlangen nach ihrem Anblick so jäh und mit solcher Wucht, daß er mitten im Satz den Kiel hinlegte und ohne Verzug nach der Kilchgasse hinübereilte. Allein, im stillen Gang des Bröwenhauses zögerte sein Fuß schon wieder, und als die empfangende Schwester ihn abwies, von der Meisterin Unpaß und Bettlägerigkeit berichtend, war es ihm beinahe wie Erleichterung, daß er das übermäßige Herzklopfen unverraten heimtragen konnte und sich verebben lassen.

Wie ihm jedoch nach wenig Tagen im Bröwenhaus dieselbe Auskunft wurde, spürte er nur mehr Ungeduld und Enttäuschung, zu der sich eine plötzliche Angst gesellte. Und Ungeduld und Angst steigerten sich von Mal zu Mal; denn von Mal zu Mal lauteten die Berichte beunruhigender.

Einmal traf er im hellen Hof des Hauses mit Valerius Anselm zusammen. Des Arztes kluges Gesicht zeigte eine ehrliche Betrübnis, als er Herrn Thüring Antwort stand: „Ach, mein Herr Doktor, was ein arg Ding um menschliche Weisheit und zuvor um unsere schittere Arzeneikunst, die allemal dort ein Loch hat, wo man ein kräftig Mittel sucht, und allemal dann versagt, wann es um die besten und kostbarlichsten Menschenkinder geht. Ich weiß nichts zu sagen, als daß sie mir unter den Händen vergeht wie ein Licht und ich daneben steh — blöd und hülflos wie ein Torrechter. Und es ist, als ob sie lächelte über meine schmale Weisheit aus ihren allmächtigen Augen." Und er schimpfte: „Seht, Herr Doktor, ist allweg doch ein schlimm falsch Ding, Weltflucht und himmlische Einsamkeit für ein Weibesherz. Die, wann sie jetzt Kinder um sich hätte und ein frisch Leben an ihr hing, bei Gott, sie würd mir nicht also entwischen; aber wie soll nun unsere schwache Kunst solch eine starke Seele festhalten, wann sie gehen will und nichts sonst ist, das sie anbindet? Schad aber ist es um die; denn sie war nicht bloß himmlische Seele. Ach, was für ein tapferer, helfender, dienstfertiger Mensch war sie! Bei den Kranken mußte man sie sehen und bei den Armen. Keine Arbeit war ihr zu schlecht und kein Zugreifen zu schwer, aber das Beste freilich ihr milder Herzenstrost und die Kraft der guten Hände. Die hat gar oft mehr bewirkt als unsereiner mit Aderlaß und Arzenei!"

Herr Thüring sah ihn entsetzt an: „Sie war! War? Ihr sprecht ja von ihr, als ob sie nicht mehr da wäre, sie lebt doch noch, und die Kraft kann wiederkehren!"

Meister Valerius zuckte betrübt mit den Achseln. Er blickte überrascht und teilnehmend in des Altkanzlers graues Gesicht, und seine kurzfingerige Hand drückte herzlich dessen kalte Rechte. Dann ging er mit stillem Gruß von dannen.

Von da an kannte Herr Thüring nur einen Wunsch noch: sie sehen, nur noch ein einziges Mal, und ihr so vieles sagen! Und der Zorn gegen die strenge Regel der Sammung, die ihm den Besuch der Bettlägerigen verbot, gab ihm bös zu schaffen, böser noch der schlimme Verdacht, daß Magdalena diesen Besuch nicht wünschte.

Eines Abends, kurz nach dem Zusammentreffen mit Anselm, gab ihm die Schwester Agathe mit der Meisterin üblichem Gruß ein Brieflein von deren Hand. Er las es erst daheim in seiner

Kammer und schloß vorher noch die Kammertüre, und diese wurde an dem Abend nicht mehr geöffnet; die junge Magd hatte gut, ein freundlich gerüstetes Mahl auftragen, zu später Stunde mußte sie es unberührt wieder wegräumen.

Aber Zorn und Ungeduld waren von da an versunken, wie aufgesogen vom heiligen Schmerz.

Er sah die Magdalena erst wieder, als sie in der Kapelle der Leutkirche drüben starr und weiß zwischen den weißen Kerzen lag. Lange blieb er bei der Toten, allein; denn Schwester Agathe, die mit verschwollenen Augen und der herzlichsten Trauer auf dem frischen Gesicht die Totenwache hielt, hatte sich bei seinem Erscheinen verschämt und ehrfürchtig in den Chor der nächtlichen Kirche zurückgezogen, wo sie dann still betend unter dem ewigen Lichte kniete. Er aber forschte umsonst in dem schmalen kleinen Totengesicht nach den innig vertrauten Zügen. Es war, als ob mit dem Licht der beseeltesten Augen auch die letzte Spur dieser großen Seele auf dem stillen Antlitz erloschen wäre, daß es nun fremd war und unvertraut und aller lebendigen Erinnerung entblößt. Dieser entseelte Körper hatte keine Antwort mehr auf die heißen Fragen seines lebendigen Herzens.

Als er in tiefer Nacht das Münster verließ, fühlte Herr Thüring an der jammervollen Zerrissenheit des Innern und an der ganzen trostlosen Gebrochenheit, daß ihn die Magdalena nun doch ungetröstet von sich gelassen hatte — zum ersten Mal und vielleicht für immer. Das Licht, das ihm in plötzlichem Aufflammen unerbittlich hell Verkehrtheit und Irrtum der zurückliegenden Wege gezeigt, war versunken, ehe es ihm des Weges Ziel gewiesen hatte, und so mußte er die letzten Schritte im Dunkeln tun. Ein Riß war durch sein Leben gegangen; die Vergangenheit schien ihm verfehlt, eine Zukunft gab es für ihn nicht mehr, und vor dem Ausblick ins Ewige stand die Unerlöstheit des Zeitlichen, der Stachel, daß sein irdisches Leben ohne irdisch lebendige Frucht geblieben war.

Nach und nach gewahrten auch die andern, wie mit dem Altstadtschreiber eine Veränderung vor sich ging und daß ihn seine wunderbare Kraft zu verlassen schien. Feinde, an denen es dem tapfern, unverblümten und erfolgreichen Mann nie gefehlt hatte, wiesen daraufhin und wühlten gegen den scheinbar abschwachenden Greis, und ihr langsam wirkendes Werk trug seine Frucht just zu einer Zeit, da über Herrn Thüring das alte Wesen mit neuer, verjüngender Kraft zu kommen schien. Und daß es nicht Scheinwerk war mit seiner Verjüngung, sondern wirkliche, von Herzblut genährte Kraft, bewies die Gelassenheit, mit der er seine Ratsherrenwürde ablegte, die man ihm nach vierzig Jahren strengen und ruhmreichen Staatsdienstes schnöde stahl.

Es war sogar, als ob er nach dieser unrühmlichen Arbeit des Undankes, darüber die halbe Stadt in großen Unwillen geriet, den stolzen Kopf noch höher trüge, und der helle herrische Blitz seiner Augen verriet keinerlei Trübung. Aber die Stadt verließ er alsbald und kehrte in seine Jugendheimat, nach dem stillen Brugg zurück. Und es dauerte nicht lange, so wurde kund, wie der Doktor Thüring sich alldort in allen Ehren mit seiner jungen Magd, der Anna Bruggerin, verehlicht habe, nachdem sie ihm einen gesunden Leibeserben geschenkt hatte.

Inzwischen zeigte es sich aber, wie die Lücke, die der hochgelehrte und vielerfahrene Mann im Rat gelassen hatte, durch seine Nachfolger in keiner Weise ausgefüllt worden war. Und als man ihm reumütig mit der alten Würde die alten Bürden wieder anbot, nahm er sie ebenso gelassen neuerdings auf sich, wie er sie vordem niedergelegt hatte. Und er übte sie mit ungeschmälertem Eifer. Freilich, sein Bernerhaus sah ihn nur mehr selten und für kurze Zeit, da ihn die alte, mächtig erwachte Heimatliebe und mehr die junge Familie, der auch noch ein Mägdlein zugewachsen war, in Brugg festhielten, von wo aus er den Hauptteil seiner Staatsgeschäfte besorgen konnte, die häufigen Ritte und Bernfahrten auch jetzt nicht scheuend.

Zu jener Zeit ungefähr geschah es, daß Niklaus Manuel, der Maler des Münstergewölbes, sein stolzes Haus am Münsterplatz mit einem großen Gemälde schmückte. Es stellte den greisen Salomon dar, wie er, von jungen Weibern verführt, dem

Götzendienst anheimfällt. Das war kein absonderlicher Vorwurf, und mancher Maler wählte ihn zu einer Zeit, wo das Wort von Götzendienst einen neuen streitbaren Sinn bekam. Aber dieweil der junge Berner Meister dazumal mit dem mächtig sprießenden neuen Geist nicht allein an Kraft und Mut sich kühnlich auswuchs, sondern etwan auch an Mutwillen und weil er, dem die Reime so willig dienten wie der Pinsel, dem vieldeutigen Bild das spöttige Verslein beigab:

O Salomo, was tust du hie?
Der wysest, so uf Enden je
Von Frowen Lyb ward geboren,
Macht dich ein Wyb zu einem Toren?

waren manche, die in dem Werk ein Anspiel auf des Malers jungbeweibten Großvater sehen wollten; denn daß es zwischen den beiden etwa spänig zugegangen, das war kein Geheimnis. Viele nahmen deshalb ein Aergernis von dem Bild, und mehr noch lächelten darüber; aber alle waren sie wunderig zu sehen, wie der Doktor des Enkels Tun auffassen würde.

Es gab deshalb unter Laubenbögen und Fenstern viel neugierige Augen, als man eines Herbstnachmittags Herrn Thüring mit seinem kleinen Sohn an der Hand über den breiten Münsterplatz gradwegs auf das Manuelsche Haus zusteuern sah. Des Doktors Gestalt schien minder hoch als früher, und sein Haar war nun so weiß wie das des greisen Salomo auf dem Bilde, und auch die dichten Brauen waren wie Schnee. Davon kam es wohl, daß sein scharfes Gesicht heiterer und freundlicher schien als vordem oder vielleicht auch von des kleinen Knaben lebhaftem Geplauder, der aufrecht, mit ungeduldigen Schritten an des Vaters Hand ging. Sein Gesichtlein war ernst und klug, wie es zu dem feierlichen Namen Hieronymus paßte, aber die Backen von Landluft gerötet, und es war lustig zu sehen, daß die ährenblonde Mähne über der jungen Stirn denselben eigensinnigen Wirbel formte wie die ungelichtete weiße des Vaters.

Im Angesicht des Bildes stockte Herrn Thürings zielsicherer Gang; doch während der ganzen Weile, da er dieses angelegentlich betrachtete, war nichts Absonderliches von seinem Gesicht zu lesen. Nur auf des Söhnchens Frage, was man denn da Kurliches sehe, hatte er die vernehmliche, auch andern hörbare Antwort: „Was Torheit von Torheit torrecht zu sagen weiß!" Seinen Weg jedoch setzte er nimmer fort, sondern wandte sich, den Kleinen fester an der Hand fassend, in entgegengesetzter Richtung der Leutkirche zu. Vor Martin Küngs herrlichem Portal, das mit dem Ueberreichtum seiner Gestalten, mit heitern Farben und köstlicher Vergoldung in der Sonne prangte, blieb er geraume Zeit stehen, dem Fragenschwall des Kindes freudig standhaltend. Dann verschwanden sie im Innern des großartigen, strahlend neuen Vincenzenmünsters.

Später sah man die beiden auf dem Kirchhof hinter dem Münster. Lange und andächtig verweilten sie dort am selben Grabe, der Kleine seinem Vater innig angeschmiegt, und es war ein ehrfürchtiges Bild, wie die beiden ungleichen Beter zwischen den stillen Kreuzen standen und der leichte Herbstwind gleichermaßen in Silber und Gold der freiwehenden Haare spielte. Es war aber nicht der Stadtschreiberin Grab, daran sie beteten, sondern es lag in der morgendlichen Ecke des Kirchhofes, dort, wo die Weißen Schwestern sich begraben ließen.

Dieses aber war das letzte Mal, daß die Berner ihren Doktor Thüring bei sich sahen. Wenige Monate nach jenem Oktobernachmittag kam vom Rat zu Brugg ein schneller Bote in schwarzer Tracht und überbrachte dem Rat von Bern feierlich die Botschaft vom Tode des Altstadtschreibers und Ratsherrn, des gnädigen Herrn Doktor Thüring Fricker. Am Sonntag nach Palmarum sei er rasch und lind aus dem Leben gegangen und er habe seinen mehr als neunzig Jahren zum Trutz sich guter Kräfte gefreut bis zur letzten kurzen Krankheit und sei bei heiterer Vernunft geblieben bis zuletzt.

Aphoristisches.

Das Alter pflegt mit den Lebenswerten in der Manier der Subtraktion vorzugehen — und versteht erst dadurch den Wert der jugendlichen Addition der Illusionen.

Eugenio Zardetti, Luzern.

□ □ □